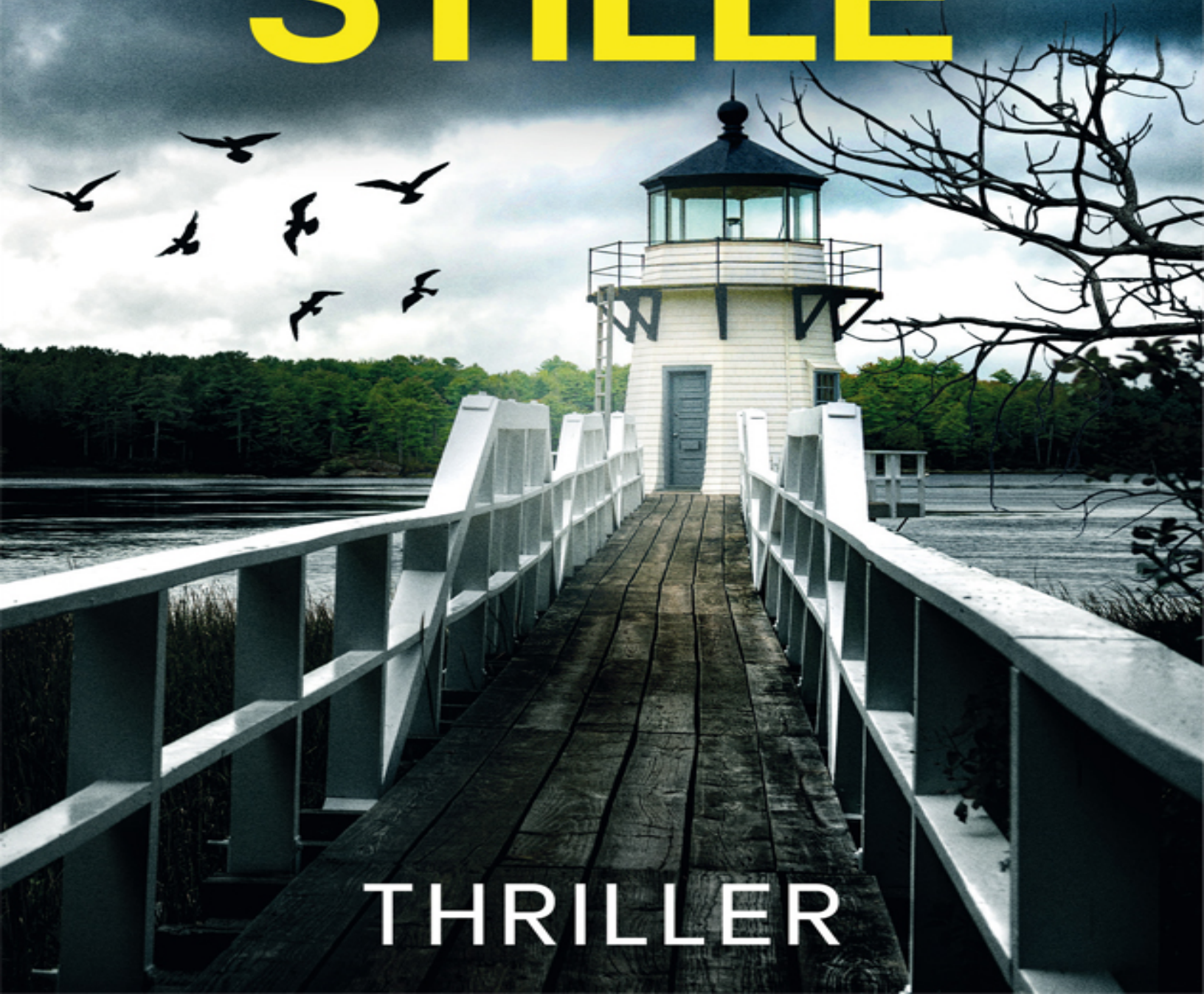


Michael Kimball

dot:
books

ATEMLOSE STILLE



THRILLER

Über dieses Buch:

Riskiere das Unmögliche, gewinne alles – oder stirb... Seine Nachbarn im beschaulichen Gravity halten Bobby Swift für den netten Typ von Nebenan: Niemand ahnt, dass der kaltblütige Betrüger gerade zwei Millionen Dollar erbeutet hat. Um sich der Verfolgung durch die Polizei zu entziehen, schmiedet Bobby mit seiner Frau Noel den perfekten Plan: Er wird seinen Tod vortäuschen, sich in einem präparierten Sarg beerdigen lassen – und dann im Schutz der Nacht auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Doch kaum hat sich die Trauergemeinde zerstreut, kommt alles anders als geplant – und während für Noel ein Tag beginnt, den sie anders, wirklich ganz anders geplant hat, wird der Sauerstoffvorrat in Bobbys Sarg knapper ... und knapper ... und knapper...

»Ein Thriller, der uns den ganzen Tag nicht aus dem Kopf geht, weil wir es kaum erwarten können, am Abend endlich weiterzulesen: Er ist clever, hochspannend – und er wird niemanden kalt lassen.« Stephen King

Über den Autor:

Der mehrfach preisgekrönte Amerikaner Michael Kimball ist als Roman- und Drehbuchautor sowie als Sounddesigner erfolgreich. Er lebt im US-Bundesstaat Maine, dem Schauplatz seiner Thriller-Bestseller.

Mehr über den Autor im Internet: www.michaelkimball.com

Bei dotbooks veröffentlichte Michael Kimball seine Thriller »Lügnacht« und »Dunkle Tränen«.

eBook-Neuausgabe Mai 2022

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 1996 unter dem Originaltitel »Undone« bei Avon, New York.

Copyright © 1996 by Michael Kimball

Copyright © der deutschsprachigen Erstausgabe 1998 by Diana Verlag München und Zürich

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design, Memmingen, unter Verwendung mehrerer Bildmotive von Shutterstock/Holly Kuchera, ZaZa Studio, oko Design

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ts)

ISBN 978-3-98690-070-0

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook - anders als ein gedrucktes Buch - nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist - wie der illegale Download von Musikdateien und Videos - untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Versand zweimal im Monat - unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Atemlose Stille« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:

www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks

www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

Michael Kimball
Atemlose Stille

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Christa und Heinz Zwack

dotbooks.

Für Glenna

Dieses Buch ist ein Roman.

Jede Ähnlichkeit mit lebenden Personen oder tatsächlichen Ereignissen wäre rein zufällig.

An meine Familie, Freunde und Nachbarn: bitte obiges noch einmal lesen.

mk

Prolog

Zuerst nahm er überhaupt nichts wahr. Dann piepste seine Armbanduhr hintereinander achtmal, und sein Herz begann zu schlagen, sehr schwach. Er hörte das Rauschen von Blut in den Ohren, und Licht fiel auf seine geschlossenen Augenlider. Noel rief seinen Namen. Es klang wie ein süßes, weit entferntes Lied.

»Bobby?«

Bobby Swift lag von weichem Samt umgeben im schönsten Mahagonisarg, den Wickers Bestattungsunternehmen zu bieten hatte. Er holte kaum wahrnehmbar Luft. Bestimmt stand Eliot Wicker ebenfalls neben dem Sarg - und da hörte er auch schon, wie der schlaksige Begräbnisunternehmer sagte: »Jetzt kommt er zu sich.« Er sagte es ohne jede Gefühlsregung.

Die Kälte in ihm fühlte sich an wie Frost in der harten Wintererde. Er wollte ihnen sagen, daß er am Erfrieren war, aber seine Zunge versagte ihm den Dienst; auch seine Lungen waren nicht imstande, auch nur einen einzigen Ton durch seine Stimmbänder zu drücken.

»Die Temperatur ist gesunken«, sagte Wicker und beugte sich so dicht über ihn, daß Bobby den Atem des Mannes heiß an seinem Hals spürte.

Ein zweiter Schatten schob sich von der linken Seite näher. Noel. »Soll ich eine Decke holen?«

»Er kommt zu sich«, sagte Wicker noch einmal.

Kalt! Bobby versuchte, das Wort auszusprechen.

»Bobby?« Noels Stimme klang ganz nah, und jetzt lagen ihre Hände um seinen Hals, sie waren heiß. Sein Herz

dröhnte, und ein wilder Kälteschauer ließ ihn zusammenzucken.

»Er hat Zuckungen!«

»Er fröstelt«, erwiderte Wicker. »Gehen Sie hinauf und lassen Sie ihm ein lauwarmes Bad einlaufen.«

Bobby sah zu, wie Noels Schatten sich entfernte, und dann trat Wicker vor und legte seine heißen Hände auf Bobbys Ohren. »Sie sind zu kalt, Bob!« sagte er mit lauter Stimme. »Ich werde Sie jetzt nach oben tragen.«

Bobby versuchte, sich schwer zu machen. Der Gedanke, daß Eliot Wicker ihn irgendwohin trug, war ihm unangenehm, aber er konnte wenig tun, um es zu verhindern. Nicht einmal sein eigenes Zittern konnte er verhindern. Jetzt schoben sich die Hände des Bestattungsunternehmers in dem Sarg unter ihn. Er hörte Wicker stöhnen, seine Haltung veränderte sich, und dann wurde Bobby plötzlich hochgehoben und fand sich über Wickers knochiger Schulter wieder. Er sah zu, wie die Stiefelabsätze die Treppe hinaufstiegen und murmelte einen Einspruch.

»Festhalten«, sagte Wicker, der sich sichtlich anstrengen mußte. Als sie an einen Treppenabsatz kamen und um die Ecke bogen, hörte Bobby, wie Noel von oben etwas rief. Wickers schrille Antwort vibrierte durch Bobbys Brust. »Ich hab' ihn.« Bobby streckte die Hände nach der Wand aus, weil er nicht wollte, daß Noel ihn so hilflos zu sehen bekam.

»Lassen Sie mich runter«, lallte er.

»Nur noch einen Augenblick, Bob.«

»Jetzt«, verlangte Bobby, und dann war da plötzlich Helligkeit, schimmernde weiße Bodenfliesen. Er hörte das Rauschen von Wasser, und plötzlich hüllte ihn eine Wolke aus schmerzendem Dampf ein, es tat scheußlich weh. Er stieß einen Schrei aus und schoß hoch, klammerte sich mit beiden Händen am Handtuchständer fest.

»Ihr werdet mich noch richtig umbringen!« schrie er, mühte sich ab, Boden unter die Füße zu bekommen, zog sich an der Duschstange in die Höhe. Das Wasser donnerte aus dem Wasserhahn, spritzte auf sein Hemd. Er fröstelte am ganzen Körper. Und um die Demütigung voll zu machen, spürte er, wie er in seine mit Wasser vollgesogene Hose urinierte.

Und dann gab er mit einem Mal nach, kapitulierte, seine Zuckungen steigerten sich zu einem gewaltigen Schaudern, einem lauten, zitternden Stöhnen. Plötzlich lag er mit dem Gesicht auf den Fliesen der Dusche. Noch ein Zittern, wie ein Nachbeben, und dann nochmals ein Stöhnen.

»Das könnte Unterkühlung sein«, sagte Noel.

Bobby richtete sich auf, trat mit dem Fuß nach dem Abflußhebel und sah das Wasser zwischen seinen Beinen durch den Abfluß wirbeln. Er hörte Wicker krächzen: »Alles in Ordnung, holen Sie ihm ein Handtuch.«

Der Schmerz ließ jetzt nach, und Bobby griff zum Hahn und stellte das Wasser wärmer, hob sein Gesicht in den Wasserstrahl. Unter dem Sturzbach stehend, schlug er die Augen auf, drehte sich zu Noel herum und grinste. »Na, wie war ich?«

Sie wandte sich von ihm ab, öffnete die dritte einer Reihe von Schubladen in Wickers beigefarbener Badezimmerwand und holte ein flauschiges braunes Handtuch heraus. Durch das strömende Wasser der Dusche sah er ihre langen Beine, ihre Schenkelmuskeln von hinten. Sie war barfuß. Als sie sich wieder zu ihm umdrehte, wischte sie sich mit dem Handtuchrand das Wasser ab, das ihr über den Hals lief.

»Du warst tot«, erwiderte sie.

Noel Swift war ohne jeden Zweifel die schönste Frau, die Gravity oder jede andere Stadt in Maine je zu Gesicht bekommen hatte, ein seltenes kosmopolitisches Wesen hier draußen in der finstersten Provinz. Ihre Augen waren von auffälligem Grün wie Smaragde, und wenn sie erregt war,

erweckten sie den Eindruck, als leuchteten sie; jetzt leuchteten sie. Sie trug dunklen Lippenstift, was ihre Unterlippe noch voller erscheinen ließ; ihr orangerotes Haar lag hingeklatscht neben ihrem rechten Auge, und eine feuchte Strähne hatte sich an ihre Wange geklebt. Heute, an einem ansonsten ganz gewöhnlichen Mittwoch im Mai, trug sie ein cremefarbenes Baumwollkleid, das ihre Schenkel höchstens zur Hälfte bedeckte. Bobby liebte sie aus tiefstem Herzen und sehnte sich ständig nach ihr, obwohl sie bereits ihm gehörte. Er hätte sie jetzt am liebsten zu sich in die Dusche gezogen – und das hätte er auch getan, wäre Eliot Wicker nicht dagewesen. Trotzdem verspürte er den Drang, es dennoch zu tun, bloß um den Bestattungsunternehmer zu ärgern.

Dann streckte Wicker die Hand aus und stellte die Dusche ab. »Nicht klinisch tot«, sagte er. »Aber für das bloße Auge reichte es.«

Bobby zog sein Hemd herunter, knüllte es zusammen und warf es ins Waschbecken. »Ich werde der reichste Tote sein, den es gibt«, sagte er und sah Noel an, während er den Gürtel aufschnallte, »klinisch tot oder nicht.« Er war dreiunddreißig Jahre alt und athletisch gebaut wie ein Schwimmer, gutaussehend und braungebrannt wie ein Filmstar, und dazu kam noch ein entwaffnendes Lachen, das sich mühelos bei ihm einzustellen schien – so oft sogar, daß es einfach ein Teil seiner ganz normalen Art zu reden geworden war. Als besondere Note hatte er sich auf den rechten Handrücken eine rote Rose tätowieren lassen. »Haben Sie etwas Trockenes?« fragte er den Bestattungsunternehmer. »Ich will mich zu meiner Beerdigung nicht erkälten.«

Er starrte Wicker an und lachte, dann drehte er sich immer noch grinsend zu Noel herum. Als sie ihn ansah, leuchteten ihre Augen. Er ließ seine Hose fallen.

Bobby kniete in Wickers Bademantel gehüllt im Ausstellungsraum neben seinem Sarg. Er griff mit beiden Händen unter die Samtauskleidung und befestigte eine der Sauerstoffflaschen mit Klettband. Insgesamt waren es zwei – schlanke, grüne Flaschen, die beiderseits im Kopfteil des Sarges versteckt waren – und dann noch, von dem geschlossenen unteren Sargdeckel verdeckt, zwei weitere mittels eines T-Stücks miteinander verbundene Achtzig-Pfund-Taucherflaschen. Bobbys Beine würden auf den Taucherflaschen liegen.

»Wenn man mich für die Aufbahrung kippen muß«, sagte er, während er eine der beiden Sauerstoffflaschen zurechtschob, »dann bohrt sich mir die hier in die Seite, und das behindert mich in der Konzentration.« Nach ein paar Augenblicken fügte er hinzu: »Nun ja, dann brauche ich wenigstens keine Angst zu haben, daß ich einschlafe. Stellen Sie sich das einmal vor – wenn ich plötzlich anfange, zu schnarchen.« Er sah Wicker an und lachte laut. In einem anderen Raum im Tiefgeschoß summte der Wäschetrockner des Bestattungsunternehmers.

»Müssen Sie ihn wirklich begraben?« fragte Noel, die an ein paar ausgestellten Särgen entlangging. Die Sorge, die sie für ihn an den Tag legte, machte Bobby warm ums Herz, obwohl er wußte, was Wicker antworten würde.

»Ja, freilich. Die Sargträger würden es doch merken, wenn der Sarg leer ist.«

»Sie könnten ja Ziegelsteine begraben. Oder einen Sack mit Reis.«

Wicker schüttelte den Kopf. »Ausgeschlossen. Wenn die Orgelmusik einmal angefangen hat, ist dieser Sarg nicht mehr allein, bis er unter der Erde ist.« Er klopfte mit dem Fingerknöchel auf das Mahagoniholz. Es tönte voll. »Wir können das Ganze ja abblasen«, sagte er. Das war eine eindeutige Drohung, nicht ohne einen Unterton von Spott.

Bobby stand auf und legte den Arm um Noel; seine rechte Hand ruhte auf ihrer warmen Hüfte. »Heute habe

ich fünfundvierzig Minuten geschafft ...«

»Dreiundvierzig«, fiel Wicker ihm ins Wort.

»Und morgen mache ich für den Arzt eine Stunde, kein Problem. Und wenn Sie dieses Heizkissen ein wenig hochdrehen, dann wette ich, daß ich zwei schaffe, bis es soweit ist.«

»Sie werden fünf unter der Erde sein.« Wieder eine Spitze von Wicker.

»Nun, wir haben für drei Stunden Luft in den Flaschen, bei normaler Atmung. In Trance kann ich das auf sechs oder acht Stunden ausdehnen, kein Problem.« Bobby wandte sich wieder Noel zu und erklärte in beruhigendem Tonfall: »Du hast genug Zeit, mich auszugraben, Baby. Aber dann mußt du dir etwas einfallen lassen, um mich wieder warm zu kriegen.« Er sah Wicker an und lachte, während er mit der Hand über ihre Hüfte strich. Wicker schaute weg. »Aber mal im Ernst« - Bobby redete immer noch mit Noel, sah dabei aber Wicker an -, »du wirst zwei Stunden Zeit haben, um mich auszubuddeln.«

Wicker meinte: »Sie liegen am westlichen Ende des Friedhofs - alles Kies. Da könnte man Sie mit einem Löffel ausgraben.«

Bobby nickte und kniff Noel in die Hüfte, wie um sie aufzumuntern. Trotzdem war da etwas, im Randbereich seines Bewußtseins, das ihn beunruhigte. »Komm schon«, sagte er. »Laß uns dem Mann seine Anzahlung geben, dann machen wir uns auf den Weg.«

Sie betraten das mit burgunderfarbenem Teppich ausgelegte Büro, wo Noels grüne Seidenhandtasche an der Armlehne einer Samtcouch hing. Es war ein behaglicher Raum, mit weicher Beleuchtung und fast unheimlich ruhig. An den Wänden hingen eingerahmte Drucke, die schneebedeckte Straßen in Städten zeigten, und dazwischen Wickers Urkunden, die ihn als staatlich geprüften Leichenbestatter auswiesen. Noel klappte ihre Handtasche auf, entnahm ihr einen dicken weißen

Umschlag, klappte ihn auf und schob einen Stapel Zwanziger und Fünziger über den Schreibtisch. Wicker warf einen Blick auf das Fenster hinter sich, um sich zu vergewissern, daß niemand hereinschaute.

»Machen Sie mich nur schön«, sagte Bobby, »dann gibt es eine Prämie.« Er grinste Wicker an.

Die halbgeschlossenen grauen Augen des Leichenbestatters begegneten Bobbys Blick mit einem leicht säuerlichen Ausdruck. Eliot Wicker verstand sein Geschäft; seine Kapelle war von süßem Duft erfüllt, und seine auf Tonband aufgezeichnete Orgelmusik klang stets dezent. Aber der Mann war kein Künstler, und wenn wirklich einmal ein Leidtragender eine Bemerkung darüber machte, wie gut ein Verstorbener aussehe, wußte jeder in der Ortschaft, daß das eine auffällige Lüge war. Natürlich hätte Bobby sich für einen geschlossenen Sarg entscheiden können, nur daß das eben für Bobby nicht das Richtige gewesen wäre. Er wollte auch im nächsten Leben ganz genau wissen, wo's langging.

An diesem Abend, als Noel durch die bereits still gewordene Ortschaft nach Hause fuhr, wollte Bobby etwas nicht aus dem Kopf gehen, etwas, das weit über das geplante Risiko hinausreichte, das er auf sich nehmen würde. Er konnte auch nicht genau sagen, was es war. Als sie etwa eine Meile zurückgelegt hatten, sagte er zu Noel: »Ruf Sal an. Ich meine, falls irgend etwas nicht klappt.«

Noel fuhr ein paar Sekunden stumm weiter. »Hast du ihn informiert?«

»Nein. Ich sage nur, du sollst Sal anrufen, falls etwas schiefgeht.«

»Es wird nichts schiefgehen.«

»Ich denke ja nur – du könntest auf der Fahrt zum Friedhof einen Platten haben, oder du verrenkst dir das Kreuz, während du mich ausgräbst, oder jemand findet die Schaufel im Wald. Wenn irgend etwas schiefgeht, kannst du

Sal anrufen. Seinetwegen sind wir schließlich hierhergekommen.«

»Wir sind hergekommen, weil die Leute hier ihre Toten nicht in Betongewölben einschließen. Es wird nichts schiefgehen.«

Bobby ließ ein paar Augenblicke verstreichen.

»Ich sehe einfach keinen anderen Weg, um an das Geld zu kommen«, sagte er dann. Die Steuerbehörde hat mich auf dem Kieker, das Schatzamt hat mich auf dem Kieker, und die Leute vom Resolution Trust auch. Die Bank will ihr Geld zurück haben. Den Chef ihrer Kreditabteilung hat man ins Gefängnis gesteckt, und sobald er herauskommt, wird er einiges von mir haben wollen ... oder mir jemanden auf den Hals schicken. Aber wenn sie hören, daß ich tot bin, werden sie sich alle einen Schluck genehmigen und eine lausige Nacht verbringen und dann einfach weiterleben, stimmt's?« Bobby lachte. Noel stimmte nicht ein.

Er kurbelte die Seitenscheibe herunter und ließ die kühle Nachtluft durch den Wagen wirbeln. Das Quaken von Baumfröschen schwoll an und verebbte, als sie an einem Sumpfbereich vorbeifuhren.

»Ich fühle mich wichtig«, sagte er und legte die Hand an die Innenseite ihres Schenkels. Sie drückte die Schenkel zusammen. Die Häuser, an denen sie vorbeifuhren, waren alle dunkel. Er zog die Hand zurück, drehte sich halb herum und sah sie an. »Du bist nervös«, sagte er und grinste.

Sekunden verstrichen. Ihre Schenkel öffneten sich wieder, und sie sagte zu ihm: »Bobby, ehe dir etwas zustößt, würde ich lieber den Rest meines Lebens in diesem schrecklichen Kaff kleben bleiben.« Dann gab sie ihm den Vorwurf zurück: »*Du* bist nervös.«

Er zuckte die Schultern. »Es ist eben nicht so, als ob man aus einem Flugzeug springen würde. Dort oben ist alles weit offen, und man hat die Kontrolle über das, was man tut.« Er hielt inne und gab sich ganz der Vision hin,

die ihn erfaßt hatte. »Aber das hier ... man wird nervös, wenn der Deckel zuklappt.« Er lachte unsicher.

»Dann pfeif doch auf alles«, sagte sie. »Wir bezahlen unsere Rechnungen mit dem, was wir mit dem Laden verdienen.«

»Der Blaubeerblütentag wird mir *wirklich* fehlen«, meinte er und lachte so laut, daß es ihr in den Ohren gellte.

»Sal Erickson wird dir fehlen.« Ihr Blick blieb auf die Straße vor sich gerichtet, und ihr Rücken war stocksteif.

»Baby, ich habe ihm doch gar nichts gesagt. Ich will ja nur klarmachen, daß wir Sal Erickson vertrauen können, wenn irgend etwas sein sollte ...«

»*Niemandem* können wir vertrauen.« Ihre Antwort kam so schnell, daß sie übertönte, was er gesagt hatte. Und das Schweigen, das darauf folgte, baute diese Worte zwischen ihnen in der Luft auf, als wären sie greifbar.

Niemandem.

Und sie hatte recht. Wer in aller Welt wäre imstande, ein Zwei-Millionen-Dollar-Geheimnis zu wahren?

Kapitel 1

*»Niemand kann mir verzeihen,
nur mein Baby.«
Tom Waits*

»Sal ...«

Das rauhe Flüstern und der Lichtkegel, der über sein Gesicht strich, weckten Salvatore Erickson.

»Sally ...«

Jemand mit einer Taschenlampe an seinem Fenster. Sal setzte sich schnell auf, sein Herz schlug heftig.

»Komm runter.«

Sal stockte der Atem. »Bobby - Herrgott ...«

Iris regte sich neben Sal.

»Das ist Bobby«, erklärte er und zog ihr die Bettdecke hoch unters Kinn.

»Bobby?«

Sie tastete auf dem Nachttisch nach ihrer Brille.

»Ich stehe auf der Leiter«, erklärte Bobby.

Sal küsste Iris' Daumen. »Er steht auf der Leiter. Schlaf weiter.«

»Komm eine Minute runter«, sagte Bobby.

»Es ist halb zwei, Ace. Wir müssen morgen arbeiten.«

»Schon gut, komm runter.« Bobby war vom Fenster verschwunden, ehe Sal noch irgendwelche Einwände vorbringen konnte.

Mit einem gequälten Seufzer schlug er die Decke zurück, stellte die Füße auf den Teppich und schnappte sich seine Unterhose und die Kordhose vom Bettpfosten.

»Sal?« murmelte Iris.

»Schon gut, es dauert nur einen Augenblick.«

Als Sal in seine Hose stieg, hörte er draußen vor dem Zimmer das Schlurfen von Daveys Füßen. Das Licht im Flur flammte auf, und dann stand die blonde Bohnenstange, die seine Tochter war, in der Tür: »Ich habe Stimmen gehört«, sagte sie atemlos und kniff die Augen zusammen, um sie vor dem Licht zu schützen.

Iris lächelte. »Oh, Liebes.«

»Warum zieht Daddy sich denn an?«

»Geh schnell wieder ins Bett, Kleines«, forderte Sal sie auf. »Mommy braucht ihren Schlaf. Sie hat morgen abend nach der Arbeit Schlußexamen.«

»Heute«, korrigierte ihn Iris. »Es ist schon heute. Und ich muß auch noch ein Baby zur Welt bringen, sobald Trudy sich darüber klar wird, daß sie soweit ist.«

Davey sah benommen zu ihrer Mutter hinüber. »Ich geh' wieder ins Bett, damit du lernen kannst.« Das sollte ein Witz sein.

»Wie wär's vorher mit einem Küßchen?« fragte Sal und zog sich ein Sweatshirt über den Kopf.

Davey flog förmlich durchs Zimmer und schlang die Arme um ihn, zarte Gliedmaßen, die allem Anschein nach jede Woche länger wurden. Sal stöhnte schläfrig und hob Davey hoch, um ihr einen Kuß zu geben. »Du wirst immer größer«, sagte er und setzte sie neben Iris aufs Bett. »Jetzt gib Mommy auch einen Kuß, und dann husch wieder ins Bett.« Er strich Davey übers Haar.

»Bis morgen früh dann«, sagte sie und reckte träge die Arme.

»Bis morgen früh«, erwiderte er und meinte dann, zu Iris gewandt: »Ich bin gleich wieder da.« Als er sich umdrehte, um wegzugehen, blieb sein Sweatshirt irgendwo hängen. Er griff nach hinten und fand dort Iris Hand. Vorsichtig löste er ihre Finger, hob ihre Hand zum Mund und drückte einen Kuß darauf. »Mach dir keine Sorgen, okay?« sagte er

und beugte sich über sie, um sie auf den Mund zu küssen, bevor er das Zimmer verließ.

Iris hielt ihre Tochter an sich gedrückt und lauschte, wie ihr Mann dieselben abgetretenen Treppenstufen hinunterging, die sie in den ersten achtzehn Jahren ihres Lebens hinauf- und hinuntergestiegen war. Nach ein paar Sekunden hörte sie das Klicken der Küchenbeleuchtung und gleich darauf das vertraute Quietschen der Küchentür.

»Hey«, flüsterte Davey. »Läßt du mich jetzt los, damit ich wieder ins Bett kann?«

Iris lächelte, löste ihren Griff und gab Davey einen Kuß auf die Wange. Sie ließ sich vom Bett rollen und schlich lautlos aus dem Zimmer.

Jetzt wird's wieder Sommer, dachte Iris, als müsse sie sich dafür wappnen.

Draußen lag ein Hauch von Frühling in der Luft - die saubere kalte Luft, das Konzert der Frösche in der Ferne und der Duft der von Würmern durchwühlten Erde. Sal trat leise aus dem Haus und zog sich seine Kordjacke über das Hemd. »Ein bißchen spät, was, Ace?« flüsterte er Bobby zu.

Sal war vierunddreißig, ein Jahr älter als Bobby. Sie waren gemeinsam in einem Vorort von Providence aufgewachsen. Ebenso wie Bobby (dessen Großvater väterlicherseits Sordillo hieß und aus Italien eingewandert war), war Sal dunkeläugig und dunkelhaarig; das italienische Blut seiner Mutter hatte mühelos die Oberhand über das seines skandinavischen Vaters gewonnen. Tatsächlich war das einzige Merkmal, das Sal (mit Ausnahme des Familiennamens) von seinem schwedischen Vater geerbt hatte, sein ausgeprägtes nordisches Kinn.

»Komm mit«, sagte Bobby. Er trug eine Lederjacke und schwarze Jeans und schickte sich jetzt an, die Straße zu überqueren.

Sal blieb stehen. »Was gibt's denn?« flüsterte er.

»Nichts, ich muß mit dir reden.«

»Yeah, aber weck mir Einauge nicht auf«, flüsterte Sal. Die Promenadenmischung gehörte Iris' Vater und ihrem Bruder, Otis und Jerry Royal, die in dem kleinen blauen Haus auf der anderen Straßenseite wohnten. Der alte Hund hatte sein Leben angekettet an die baufällige Garage verbracht, die an das Haus angebaut war, mutmaßlich um Diebe von Jerrys Sammlung von Autoteilen und sonstigem technischem Kram fernzuhalten, mit dem sein ganzes Grundstück übersät war; oder von dem blauen Gospelbus, der auf der kleinen Anhöhe parkte; oder den Hühnern, die frei herumliefen (und von denen eines, das inzwischen schon lange das Zeitliche gesegnet hatte, schmerzhaft dem Hund zu seinem Namen verholfen hatte). War er einmal geweckt worden, konnte der alte Einauge stundenlang bellen.

»Komm, wir gehen zum Wasserfall hinunter«, sagte Bobby.

»Wir können auch hier reden«, erwiderte Sal, aber Bobby hatte die Straße bereits halb überquert und ließ damit Sal kaum eine andere Wahl, als ihm zu folgen. Sie nahmen den ausgetretenen Fußweg an der linken Seite des Grundstücks der Royals und folgten ihm quer durch das mit niedrigem Gestrüpp bewachsene Feld, als sie das plötzliche Klirren der Kette von Einauge hörten. Sal hielt Bobby am Arm fest.

»Ruhig bleiben«, flüsterte er.

Der Hund, von einem 200-Watt-Scheinwerfer über seinem Kopf geblendet, spannte seine kurze Kette und schnüffelte.

Bobby bückte sich, tastete im Gras herum und hob einen Stein auf. »Mach keinen Blödsinn«, warnte ihn Sal. »Die beiden Typen da drinnen sind verrückt. Die haben Gewehre.«

Bobby lachte leise und holte aus.

»Nicht«, flüsterte Sal, aber es war schon zu spät.

Der Stein zog einen langen Bogen durch die Nacht und schoß wie ein Meteor durch den Lichtkegel des Scheinwerfers, ehe er wieder in die Dunkelheit eintauchte und klirrend die Scheiben des Busses traf.

Der Hund fuhr herum, riß an seiner Kette und bellte.

»Komm«, flüsterte Bobby, und die zwei Männer eilten weiter, wobei ihre Schritte nicht nur von dem Bellen des Hundes und dem Klirren der Kette, sondern auch von den heiseren Schreien aus dem Inneren des Hauses übertönt wurden.

»HALT'S MAUL! DAS MAUL SOLLST DU HALTEN, VERDAMMTER KÖTER!« An der Rückseite des Hauses flammte ein Licht auf. Bobby lachte im Laufen. Das Bellen wurde hektischer. Eine Tür knallte zu. »MAUL HALTEN! HEY! HEY! *HEY!*« Als Bobby und Sal den Fluß erreichten, krachte ein Gewehrschuß. Das Bellen verstummte plötzlich, als die Bäume das Echo des Schusses zurückwarfen. Und dann war die Nacht vom Gebell anderer Hunde im Dorf erfüllt, während Otis und Jerry Royal einander im Haus anschrien. In all dem Lärm bogen Sal und Bobby nach rechts ab und rannten in den Wald hinein auf den Fischteich zu.

Sie durchquerten einen fünfzehn Meter breiten Streifen, der spärlich mit jungen Fichten bestanden war und wo zwei noch nicht ganz vom Buschwerk überwucherte alte Kombis rosteten. Bobby hatte den Strahl seiner winzigen Taschenlampe vor sich gerichtet und bahnte sich den Weg durch abgestorbene Äste zu dem im Mondlicht daliegenden Flußufer.

Aber je mehr sie sich dem Fluß näherten, desto dichter wurde der Nebel, und als sie das Ufer schließlich erreicht hatten, war es, als würden sie durch dichte Wolken gehen. Der Mond war zu einem gelben Schmierfleck am Himmel über ihnen zusammengeschrumpft, und rings um sie war der Chor der Frösche zu hören, während zu ihrer Linken der Fluß vor sich hinflüsterte. Bobby wurde langsamer,

reichte Sal die Taschenlampe und sagte: »Da, du kennst den Weg ja.«

Sal leuchtete mit der Taschenlampe in den Nebel hinein, was nur wenig nützte, und ging zum Ufer voran.

»Ich glaube, er hat seinen Hund erschossen«, sagte Bobby und lachte.

»Psst.«

Sal blieb vor einem flachen Granitblock stehen, der aus sumpfigem Untergrund herausragte und auf dem er gewöhnlich zum Fischen Platz zu nehmen pflegte. Bobby legte ihm die Hand auf den Rücken. »Ebbe«, flüsterte Sal, »sei vorsichtig. Hier ist's zwar nicht tief, aber glitschig wie auf Treibsand.«

Sie standen an der Oberseite des Wendewasserfalls, jenes Phänomens, dem die Stadt Gravity - Schwerkraft - ihren Namen verdankte. Jedesmal wenn Flut war, wurde der Fluß allmählich langsamer und tiefer und wechselte schließlich die Richtung, floß also nach rückwärts, wobei das Wasser der Flußmündung landeinwärts strömte und dabei an den Felshängen unter ihnen kleine lärmende Wasserfälle erzeugte. Gleichzeitig trat der Fluß über seine Ufer und verwandelte den Morast, in dem sie gerade standen, in einen breiten, hüfttiefen Fischtümpel.

Jetzt war Ebbe, und das war günstig, weil bei Ebbe Felsbrocken und kleine Grashügel aus dem Wasser herausragten, so daß man den Sumpf trockenen Fußes durchqueren konnte.

Sal leuchtete mit der Taschenlampe in den Nebel hinein und suchte nach seiner ersten Stufe. »Fertig?« fragte er, verließ seinen Fischstein und landete auf einem breiten, festen Grashügel. Er fand sein Gleichgewicht, machte für Bobby Platz und richtete den Lichtkegel auf seine Füße. Bobby sprang, landete dicht hinter ihm und hielt sich an Sals Arm fest, um nicht zu fallen.

Zu ihrer Rechten hörten sie auf der Straße einen Wagen vorbeifahren, offensichtlich eine Reaktion auf den Schuß

und das Geschrei. Fetzen von Männerstimmen drangen zu ihnen.

»Doch nett von uns, den Einheimischen hier ein wenig Abwechslung zu verschaffen«, krächzte Bobby und schmunzelte dann. »Total durchgeknallt, dieser Jerry, ich glaube, er hat seinen Hund erschossen.«

»Psst.«

Sal sah sich nach der nächsten Stufe um, einem hohen, flachen Stein. Als er ihn im Nebel entdeckt hatte und gerade zum Sprung ansetzen wollte, hielt Bobby ihn fest.

»*Herrgott!*«

Sal fuchtelte wie wild mit dem anderen Arm, um nicht zu stürzen.

»*Herr Jesus!*« sagte Bobby noch einmal. Wie als Antwort darauf hörten die Frösche zu quaken auf.

»Psst! Was machst du da?«

Bobby riß Sal die Taschenlampe aus der Hand und leuchtete damit nach hinten. Der Lichtstrahl reichte gerade einen halben Meter weit. Oben im Dorf bellten die Hunde immer noch.

»*Da liegt eine Leiche.*«

»Wo ist eine Leiche?«

Bobby ließ den Lichtstrahl durch den Nebel wandern und beleuchtete damit ein paar Plastikflaschen, die unter dem Ufer im Wasser trieben. »Nein, ich will dich nicht verscheißern, Sally«, flüsterte er. »Ich habe im Mondlicht die Arschbacke gesehen. Dort drüben.«

»Eine Arschbacke im Mondlicht ...?«

»Ja, aus dem Wasser ragend. Arsch und Schenkel.«

Bobby lehnte sich über den Grashügel hinaus und folgte mit den Augen dem zitternden Lichtstrahl, bis er an etwas hängenblieb. Sal packte Bobbys Lederjacke, um zu verhindern, daß er ins Wasser fiel.

»Das?« sagte Sal. »Das ist eine Milchflasche. Eine Plastikmilchflasche.«

»Das war es aber nicht, Sally.« Bobby ließ den Lichtstrahl zurückwandern über einen Plastikbeutel, ein hellblaues Stück Schaumstoff und eine Colaflasche. Der Tümpel pflegte allen möglichen Unrat festzuhalten, den der Fluß beim Zurückfluten nicht ins Meer getragen hatte. Das Zeug blieb dann liegen und sammelte sich in der kleinen Bucht, wenn der Wasserspiegel des Tümpels sich bei der nächsten Ebbe wieder gesenkt hatte.

»Das?« Sal griff nach Bobbys Hand und lenkte den Lichtstrahl nach rechts. »Das ist ein Ball, ein kaputter Ball von einem Kind.«

Bobby war noch immer nicht überzeugt und beugte sich nach links, stocherte mit dem Lichtstrahl weiter im Nebel herum. »Du weißt doch, was die Leute von diesem Sumpf sagen – daß die Indianer hier schon alles mögliche gesehen haben. Hier unten soll es Geister geben.«

Sal kicherte. Er hatte Bobby noch nie so aus der Fassung gebracht erlebt. Bobby Swift, der auf der High-School Motorradrennen gefahren war, den die Navy als Testpilot für F18-Düsenjäger eingesetzt hatte und der dann, nach seiner Militärzeit, als Leiter einer Fallschirmspringerschule agierte – Bobby Swift und Angst vor Gespenstern?

»Da draußen war was«, flüsterte Bobby. »Jetzt ist es weg.«

»Die Arschbacke eines Gespensts ...«

»Die Hinterbacke und der Schenkel. Verdammt noch mal, ich weiß, was ich gesehen habe.«

Bobby trat unvermittelt ins Wasser und watete ans Ufer.

»Warte, ich kann doch nichts sehen!« rief Sal ihm im Flüsterton nach, aber Bobby hatte offenbar nicht die geringste Lust, stehenzubleiben. Ohne Licht blieb Sal keine andere Wahl, als von dem Felsblock zu steigen und ihm zu folgen. Knöcheltief einsinkend in den an seinen Füßen saugenden und mit Methanblasen aufwartenden Sumpf, watete er ans Ufer, wo der Fluß sich zu ihrer Linken verengte und wieder kräftig rauschend strömte. Bobby

wartete auf dem Fußweg, seine Taschenlampe ein schwacher gelber Punkt im Nebel.

Als Sal zu ihm hinaufkletterte, platschten seine Turnschuhe wie Schwämme. »Komm ruhig wieder mal zu mir und hol mich aus dem Bett, wenn du Lust hast, mit jemandem zu reden«, sagte er, nahm Bobby die Taschenlampe weg und ging den Weg flußaufwärts. Bobby blieb zwei Schritte hinter ihm, wobei die Strömung ihre Schritte übertönte. Jetzt setzte hinter ihnen das Lied der Frösche wieder ein, und die zwei Männer wurden von dem Quaken, den Geräuschen des Flusses, der Nacht und dem Nebel eingehüllt. Als dann allmählich vor ihnen die Brücke auftauchte, von einer einsamen Straßenlaterne im Dorf vage als Silhouette abgezeichnet, wichen die Bäume am Ufer nutzlos gewordenen Betonpfeilern, aus deren Seiten wie Fangarme Überreste von Eisenarmierungen ragten. Neben der Brücke führte ein ausgetretener Weg zu der Straße unterhalb von Bobbys Geschäft. Sal strebte auf den Weg zu. Auf der Brücke über ihnen polterte ein Auto vorbei.

»Warte«, forderte Bobby ihn auf, »wir wollen ein wenig verschnaufen und warten, bis sich alles beruhigt hat.« Er setzte sich auf einen Betonblock.

Sal blieb stehen, ging ein paar Schritte zurück und kauerte sich dann neben dem Betonblock auf den Boden. Er konnte Bobbys Stiefel riechen.

Bobby zog den Kopf ein und lachte in sich hinein. »Hörst du sie dort hinten?« fragte er. »Dieser Wichser von Jerry ..., Mann, du hast mir vielleicht gefährliche Verwandte.« Sein Blick suchte Sal in der Dunkelheit, und dann lachte er wieder, schrill und nervös.

»Was ist denn los, Ace?« fragte Sal. So hatten sie früher miteinander geredet, wenn sie getrunken hatten. Sal stemmte sich in die Höhe und setzte sich dann neben Bobby.

»Ich weiß nicht. Es ist einfach gut, wenn man jemanden hat, mit dem man jeden Scheiß machen kann. Es ist wichtig.«

Sal konnte sich nicht erinnern, wann er Bobby das letzte Mal so ernst erlebt hatte.

»Jeder braucht jemanden, dem er voll und ganz vertrauen kann«, erklärte ihm Bobby jetzt. »Du verstehst mich doch? Ich meine jemanden, dem man sein Leben anvertrauen kann. Seiner Frau, einem Freund, ganz egal. Einem einzigen Menschen eben.«

Seit Sal das Trinken aufgegeben hatte, gingen ihm solche vom Alkohol genährten Gespräche auf die Nerven. »Am besten, du vertraust dir selber«, erwiderte er, wußte aber, daß es nicht das war, was Bobby hören wollte.

»Komm schon, Sally, wem vertraust du denn?« Bobby starrte Sal in der Dunkelheit an. »Ich meine, voll und ganz. Ohne Vorbehalt.«

»Voll und ganz? Mir selbst.« Worauf Bobby Sal so fixierte, daß dem klar war, daß er sich mit dieser Antwort nicht zufriedengeben würde. Also fügte er hinzu: »Meiner Frau, okay? Ich vertraue Iris.«

»Du würdest ihr dein Leben anvertrauen?« fragte Bobby und starrte ihn immer noch unverwandt an.

»Yeah.«

»Dein Leben?«

»Yeah, warum nicht?«

»Na ja.« Bobby nickte langsam und resignierte. »Ich schätze, so soll's ja auch sein.« Er rieb sich die Handflächen an der Hose, gab damit zu erkennen, daß das Gespräch beendet war und rutschte dann von dem Betonblock herunter. »Was meinst du, Ace? Schließen wir uns dem Suchtrupp an?«

Als sie am Beginn der Brücke herauskamen, gingen sie ein paar Schritte bis hinunter zum Stoppschild. Auf der Straße zu ihrer Rechten, Sals Straße, kamen drei Männer mit einer Taschenlampe auf sie zu. Ein Stück hinter den

Männern blinkte das blaue Licht eines Streifenwagens vor dem Haus der Royals, und vor den Scheinwerfern des Wagens bewegten sich die Silhouetten weiterer Männer. Bobby zupfte eine Camel aus seiner Hemdtasche, zündete sie sich mit einem Feuerzeug an und rief den näher kommenden Männern dann zu: »Irgend etwas auf eurer Seite gesehen? Wir haben einen Schuß gehört und uns unten umgeschaut.«

»Hey, Bobby!« antwortete einer von ihnen. Das war Jerry Royal. Er trug in einer Hand eine Taschenlampe und in der anderen eine Dose Bier der Marke Pabst. Der Lichtkegel seiner Taschenlampe fand Sals Augen und verweilte dort länger als notwendig. Obwohl die zwei Männer verschwägert waren, hatten Sal und Jerry nicht mehr miteinander geredet, seit Sal und Iris vor acht Jahren aus Providence hergezogen waren, um das Haus der Familie zu übernehmen, das die Stadt gerade wegen rückständiger Steuern hatte konfiszieren wollen.

»Wir haben auf unserer Seite nichts gesehen«, sagte Jerry zu Bobby. »Wie sieht's denn hier drüben aus?« (Für Jerry hatte das Wort *hier* zwei Silben: *hi-eah*). »Jedenfalls, wer es auch war, mich hat es einen Hund gekostet.«

»Er erschießt seinen eigenen Hund«, sagte einer von Jerrys Begleitern. »Ich kann's immer noch nicht glauben.«

»Na und?« erwiderte Jerry locker. »War ja nicht meine Schuld.«

Der Lichtkegel seiner Taschenlampe kehrte wieder zu Sal zurück und wanderte an seiner Kordhose nach unten zu seinen schlammbedeckten Turnschuhen. Dann ließ Jerry aus der anderen Hand seine leere Bierdose hinter sich ins Gras fallen. Als seine Hand wieder nach vorn kam, hielt sie einen kleinen kurzläufigen Revolver. Sal verspürte ein Zucken in seiner Brust, ein Anspannen seiner Muskeln. Mühsam gelang es ihm, sich nichts davon anmerken zu lassen.

»Meine Schrotflinte haben sie konfisziert«, sagte Jerry. »Stell sich einer vor, da hat die Stadtpolizei doch tatsächlich Angst vor ein wenig ehrlicher Selbstjustiz?« Der Lichtkegel seiner Taschenlampe wanderte über den Asphalt zu Bobbys schwarzen Stiefeln hinüber, die ebenfalls mit Schlamm bedeckt waren.

»Wir haben unten am Fluß nachgesehen, Jerry«, lenkte Bobby ab. »Keine Spur von irgend jemand zu sehen.« Er ließ seine Zigarette auf die Straße fallen, trat sie aus und sagte dann zu Sal gewandt: »Also, Ace, wir haben getan, was wir konnten. Ich werde jetzt reingehen und mich schlafen legen.« Er sah den Hügel hinauf zu seinem Geschäft, wo im Obergeschoß Licht brannte. »Aber anscheinend ist Noel aufgewacht. Vielleicht schlafe ich doch nicht.« Er sah Sal an und lachte.

»Ja, das klingt gut«, sagte Jerry und steckte den Revolver in den Hüftbund seiner Jeans zurück. Bobby nahm Sal am Arm und führte ihn weg. »Brav bleiben«, sagte er. Dann kniff er ihn in den Arm und machte sich auf den Weg nach Hause.

Von Bobbys Abschied und der ganzen Episode einigermaßen verwirrt, stand Sal noch eine Weile mit den anderen Männern da und sah Bobby nach, wie der über die Brücke ging. Dann drehte er sich um und trat seinen eigenen Nachhauseweg an.

»Treib's nicht zu wild, Bobby!« rief Jerry. Die anderen Männer hatten ähnliche Ratschläge – für Bobby. So war das mit Sal und Bobby von Kindheit an gewesen: Bobby gehörte dazu, Sal nicht.

Als Sal jetzt auf die Fahrzeuge und das ganze Durcheinander vor seinem Haus zuging, schob er die Hände in die Jackentaschen und spürte die Kälte im Nacken. Dabei mußte er unwillkürlich an seine alte Tweedjacke denken, die er im letzten Sommer verloren hatte. Als er schließlich vor seinem Haus stand, stritt sich

Otis Royal auf der Straße immer noch mit den Polizisten, und die Männer standen im Halbkreis herum und sahen zu.

Sal hielt sich auf der linken Seite außerhalb des Lichtscheins und ging ruhig über die Rasenfläche vor seinem Haus zur Hintertür. In der Küche zog er im Dunkeln die Turnschuhe und die Socken aus, schlüpfte aus seinem Sportsakko, legte es über einen Stuhl und stieg dann die Treppe hinauf. Im Schlafzimmer zog er sich das Sweatshirt über den Kopf und drapierte es über den Bettpfosten. Er schnallte den Gürtel auf, stieg aus Hose und Unterhose und hängte beide über das Sweatshirt. Iris' Atemzüge verrieten ihm, daß sie wach war und auf ihn wartete. Er kuschelte sich unter der Decke an sie, fand mit den Händen ihr Gesicht und küßte sie auf den Mund.

»Wir sollten wirklich mehr Zeit mit deiner Familie verbringen«, sagte er.

Sie gab einen kehligen Laut von sich. »Haben sie auf dich geschossen?«

»Ich hab' ja nicht gebellt.«

Sie seufzte.

»Mach dir keine Sorgen, ja?« Er küßte sie wieder.

Die Sekunden verstrichen stumm, bis sie schließlich sagte: »Bobby schafft's eines Tages noch, daß du umgebracht wirst.«

Seine Hand, die noch von draußen kalt war, glitt unter ihr T-Shirt und fand ihre warme Brust. Sie drehte sich weg, aber er ließ nicht locker.

»Sal, wir müssen in drei Stunden aufstehen.«

Er zog die Decke über ihre Schultern und massierte ihr dann mit den Daumen den Nacken, bis er spürte, wie ihre Muskeln sich entspannten und ihr Atem ihm verriet, daß sie anfang wegzudämmern.

Vor dem Haus endete die Episode in Etappen. Autotüren öffneten sich und klappten wieder zu. Motoren sprangen an, wurden hochgejubelt und starben dann ab. Überall an der Straße verloschen Lichter, bis der Gesang der Frösche

und das Flüstern des Flusses wieder die einzigen Laute in der langen, hellen Nacht waren.

Sal lag da, seine Finger immer noch zärtlich den Nacken von Iris berührend. Er hörte das alles und hörte doch nichts. Immer noch dachte er über Bobby nach und daran, wie der sich von ihm verabschiedet hatte. Aber hauptsächlich dachte er an ihr Gespräch unter der Brücke.

»Wem vertraust du?« hatte Bobby ihn gefragt. Sal wußte, auf welche Antwort Bobby aus gewesen war - hatte es sofort gewußt, als der ihm die Frage gestellt hatte. Es gab irgend etwas, was Bobby ihm hatte sagen wollen, irgendeinen Grund, weshalb Bobby sein Vertrauen suchte - aber Sal hatte es ihm vorenthalten.

Lautlos hob er die Decke und schlüpfte aus dem Bett, nahm seinen Bademantel vom Bettpfosten, tappte barfuß aus dem Zimmer und schlüpfte erst draußen hinein. Er tastete sich die dunkle Treppe hinunter um die Ecke ins Wohnzimmer, knipste das Licht über dem Küchentisch an und griff nach dem Telefon.

Er hatte schon angefangen, Bobbys Nummer zu wählen, als ihm bewußt wurde, wie spät es war. Unsicher legte er wieder auf und nahm sich vor, Bobby nach der Arbeit aufzusuchen. Später, wenn er an Bobby Swift dachte, erinnerte er sich jedesmal an diese Nacht. Er erinnerte sich dann an das Gespräch unter der Brücke und wie er ihn beinahe angerufen hätte - und daran, daß er Bobby im Stich gelassen hatte.

Kapitel 2

Die Einwohnerzahl von Gravity im Staate Maine betrug mehr oder weniger tausend Seelen - mehr im Sommer, weniger im Winter. Zur Ortschaft gehörte eine Grundschule, ein Krankenhaus, eine freiwillige Feuerwehr und eine Farm. Die Straßen waren im Winter schmal und im Frühling von Frostaufbrüchen zerfressen. Blaubeerfelder nahmen den größten Teil des Landes ein, insbesondere des Farmlandes, aber mit Blaubeeren war kein Geld mehr zu verdienen, jedenfalls nicht für Familienbetriebe. Gravity war eine arme Ortschaft, wenn man sie mit dem nationalen Durchschnitt verglich, und war das auch immer gewesen. Die Häuser waren alt, die Scheunen sackten wehrlos ergeben in sich zusammen, und die Boote brauchten alle dringend einen neuen Anstrich. Nach dem durchschnittlichen Lebensstandard des Staates Maine freilich fehlte es den Leuten an nichts. Fast die Hälfte der Erwachsenen ging irgendeiner Angestelltentätigkeit nach, die andere Hälfte war arbeitslos oder selbständig (meist als Fischer, Hummerfischer und Muschelsammler), und das brachte genug ein, um damit zu Rande zu kommen, so wie das seit Jahrzehnten der Fall gewesen war.

Der Supermarkt von Gravity, dem seine Inhaber den klangvollen Namen »Superette« verpaßt hatten, war ein zweieinhalbstöckiges, mit weißen Schindeln gedecktes Gebäude. Es stand mitten im Dorf, unmittelbar am Fluß gegenüber dem Feuerwehrhaus. Bobby und Noel Swift hatten den alten Laden mit dem Gewinn aus dem Verkauf ihrer Eigentumswohnung in Boston erworben, und Bobby